

## Berufliche Werdegänge junger Migrantinnen

1. Ausgangssituation	166
2. Ausgewählte Ergebnisse	167
3. Fünf ausgewählte Fallgeschichten	170
4. Typologie beruflicher Werdegänge	180
5. Empfehlungen	182

*Martina  
Stadlmayr*

*Wissenschaftliche  
Mitarbeiterin am  
Institut für Berufs-  
und Erwachsenen-  
bildungsforschung  
(IBE) und externe  
Lektorin am Institut  
für Gesellschafts-  
und Sozialpolitik der  
JKU Linz*

Auszug aus WISO 4/2011

**isw**

Institut für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften  
Volksgartenstr. 40  
A-4020 Linz, Austria

Tel: + 43 (0) 732 66 92 73, Fax: +43 (0)732 66 92 73 -2889

Email: [wiso@akooe.at](mailto:wiso@akooe.at)

Internet: [www.isw-linz.at](http://www.isw-linz.at)

## 1. Ausgangssituation

*junge Frauen  
 mit türkischem  
 und ex-jugosla-  
 wischem Migrati-  
 onshintergrund*

Das IBE Institut für Berufs- und Erwachsenenbildungsforschung wurde durch das Arbeitsmarktservice Oberösterreich (AMS OÖ) beauftragt, eine qualitative Studie zur Zielgruppe junge Frauen mit türkischem und ex-jugoslawischem Migrationshintergrund durchzuführen. Ziel der Untersuchung war es, die Lebenssituationen und beruflichen Werdegänge von Frauen mit entsprechendem Migrationshintergrund im Alter von rund 20 Jahren mittels persönlicher Befragung zu erheben, um daraus Ansatzpunkte bzw. Empfehlungen zur verbesserten Integration der Zielgruppe in den Arbeitsmarkt zu eruieren.

Die Sichtung verfügbarer Datenquellen zeigt, dass pro Geburtsjahrgang etwa 750 Frauen mit entsprechendem Migrationshintergrund in Oberösterreich wohnhaft sind. Zur adäquaten Bearbeitung der Themenstellung wurde im Vorfeld der qualitativen Interviews eine Literaturanalyse zur Arbeitsmarktintegration von Menschen mit Migrationshintergrund in Bildung, Arbeit und Gesellschaft vorgenommen. Dabei flossen relevante sekundärstatistische Befunde sowie theoretische Ansätze ein. Auf dieser Basis wurden Themen für die Interviews abgeleitet und mögliche Zusammenhänge definiert, die anhand des Interviewmaterials überprüft wurden.

*horizontale wie  
 vertikale  
 Segregation am  
 Arbeitsmarkt*

Insgesamt wurden  $n=27$  persönliche, leitfadengestützte Interviews oberösterreichweit durchgeführt, 13 davon mit Frauen, die ex-jugoslawischen Hintergrund haben, 14 mit türkischem Hintergrund. Akquisequelle für die Gespräche waren die am AMS erfassten Frauen (24 Gespräche), drei Gespräche wurden über andere Quellen (Vereine) erschlossen. Auf eine ausgewogene Aufteilung der Gesprächspartnerinnen auf die oberösterreichischen Bezirke wurde geachtet. Es konnten letztlich 13 Frauen in Beschäftigung, zehn arbeitssuchende Frauen, drei Personen in höherer Bildung sowie eine Person out of laborforce (Karenz) erreicht werden. Anhand der beschäftigten Personen wird deutlich die horizontale wie vertikale Segregation am Arbeitsmarkt sichtbar. Die Befragten sind überwiegend als Arbeiterinnen in den Bereichen Gütererzeugung, Verpackung, Reinigung, Handel tätig. Lediglich in der Gastronomie und im Handel sind auch Angestelltenverhältnisse gegeben. Zehn der 13 befragten Frauen in Beschäftigung verrichten Hilfs- bzw. Anlernertätigkeiten, in vier Fällen liegt im Vergleich

zur höchst abgeschlossenen Bildung (2-mal im Ausland, 2-mal im Inland erworben) Dequalifizierung vor.

Die Auswertung des Interviewmaterials erfolgte in Anlehnung an Mayring (2007) zum einen strukturiert, zum anderen auch zusammenfassend, sodass im Sinne der Offenheit qualitativer Methoden im Vorfeld nicht bedachte, relevante Einflussgrößen ebenso sichtbar werden konnten. Auf Basis der bisherigen Bildungs- und beruflichen Werdegänge wurde zudem eine Typologie gebildet. Die Analyse mündete letztlich in Empfehlungen.

## **2. Ausgewählte Ergebnisse**

Die strukturierte Analyse zeigt, dass höhere Bildungsabschlüsse zwar tendenziell vor Arbeitslosigkeit schützen, jedoch nicht zu bildungsadäquater Beschäftigung führen. Trotzdem bleibt festzuhalten, dass Frauen mit Migrationshintergrund häufiger, aber dafür kürzer von Arbeitslosigkeit betroffen sind als autochthone Frauen. Der Umstand, relativ schnell eine Beschäftigung anzunehmen, auch wenn Dequalifizierung vorliegt, verstärkt mit zunehmendem Alter die Neigung, den Job zu wechseln: Interviewte mit Beschäftigungserfahrungen im Alter von über 20 Jahren haben bereits zwischen drei und sieben unterschiedliche Beschäftigungen ausgeübt.

*Dequalifizierung*

Die Schul-Erfahrungen prägen die Verweildauer im Bildungssystem und den Berufseinstieg. Es zeigt sich, dass alle Befragten in höheren Ausbildungen (maturaführende Schule, Studium) positive Schulerfahrungen (keine Diskriminierung, Förderung) gemacht haben. Auch der Einstieg in eine Beschäftigung fällt tendenziell leichter, wenn keine hemmenden Erfahrungen im Schulsystem vorliegen. Positive und neutrale Schulerfahrungen werden häufiger von Interviewten mit ex-jugoslawischem Hintergrund geschildert (auch, wenn diese Kopftuch tragen), Erfahrungen von Diskriminierung werden eher von Frauen mit türkischem Hintergrund beschrieben. Anhand von zwei kopftuchtragenden Frauen, die in der Schule starkem Mobbing durch MitschülerInnen und Lehrkräften ausgesetzt waren, zeigt sich die nachhaltig destabilisierende Wirkung derartiger Negativerfahrungen: Beide beschreiben Depressionen, Angstzustände, Verunsicherung, Verzweiflung und sehen sich der Situation am Arbeitsmarkt kaum gewachsen. Der Rückzug ins Private bzw. die Emigration sind hier gewählte Strategien, das Gelebte zu verarbeiten.

*Schul-Erfahrungen prägen die Verweildauer im Bildungssystem und den Berufseinstieg*

*Eltern als „Beratungsinstanz“, Informationsdefizite bei Eltern und den jungen Frauen*

Strukturell kann nicht abgeleitet werden, dass junge Migrantinnen in ihren Freiheits- und Entscheidungsräumen betreffend Bildung und Beruf eingeschränkt sind: Lediglich in drei Fällen wurde sichtbar, dass männliche Bezugspersonen besondere Mitsprache genießen. Ein gewisser Einfluss der Familie im Bereich der privaten Kontakte ist nicht zu leugnen, resultiert vielfach aber aus der Funktion der Eltern als „Beratungsinstanz“ und emotionale Stütze. Deutlich sichtbar hingegen werden Informationsdefizite bei Eltern und den jungen Frauen selbst. Das Wissen über Bildungs- und Berufsmöglichkeiten ist unabhängig vom kulturellen Hintergrund und auch unabhängig vom Bildungsstand der Eltern eingeschränkt. Insofern erwarten sich junge Migrantinnen insbesondere in diesen Fragestellungen Hilfestellung durch das Arbeitsmarktservice. Information, Unterstützung, das Anschließen-Können an bereits Gelerntes sowie die Rücksicht auf die Gesamtlebenslage (Kinderbetreuungspflichten, eingeschränkte Mobilität, gesundheitliche Probleme) und ein Umgang ohne Vorbehalte sind die zentralen, konkret im Interview genannten Anliegen an das Arbeitsmarktservice.

*sozialer Aufstieg der Töchter gelingt nur in Einzelfällen*

Die Bildungsaspiration sowohl der Eltern als auch der jungen Frauen selbst ist sehr hoch, viele versuchen über „Umwege“ (Abendschule) die Matura nachzuholen. Tendenziell werden die Bildungsabschlüsse der Eltern aber an die Kinder „weitervererbt“: Im Vergleich zu den Müttern zeigt sich insgesamt eine Niveauhaltung der Bildungsabschlüsse (ausgehend von tendenziell niedrigen Niveaus der Mütter), im Vergleich zu den Vätern insgesamt sogar eine Verschlechterung (ausgehend von mehrheitlich mittlerem Bildungsniveau der Väter). Ein sozialer Aufstieg der Töchter gelingt nur in Einzelfällen und steht somit im Gegensatz zum Wunsch der Eltern, „dass die Kinder es schaffen müssen“. Die jungen Frauen selbst nehmen dieses „Scheitern“ noch nicht wahr und glauben stark an ihre Selbsteffizienz. Sie beschreiben, dass es mit „genug Anstrengung zu schaffen“ sei. Entsprechend engagiert, aktiv und optimistisch zeigen sich die Interviewten, in ihre Verwirklichung in Bildung und Beruf zu investieren. Lediglich anhand einer Interviewten aus der dritten Generation zeigt sich eine gewisse Frustration über strukturelle Barrieren und Diskriminierung, die den sozialen Aufstieg trotz intensiver persönlicher Anstrengungen verunmöglichen.

Der Erwerb der österreichischen Staatsbürgerschaft übt wider Erwarten bei den befragten Frauen keinen Einfluss auf die Arbeitsmarktintegration aus. Mehr Rolle spielen die Faktoren Sprache, Kontakte und Integrationsgefühl: Gute Deutschkompetenz, das Sprechen von Deutsch und der Muttersprache im Alltag, das Pflegen gemischter Kontakte sowie ein subjektives Gefühl von Integration in die Gesellschaft wirken sich positiv auf Beschäftigung und weiterführende Bildung aus.

Differenzierter gestaltet sich die Wirkung von Diskriminierung entlang des Religionsbekenntnisses Islam und der Wahrnehmbarkeit des Migrationshintergrunds (Sichtbarkeit, Akzent). Während beim Zugang zu Schule/Studium in den Interviews keine Barrieren sichtbar werden, ist der Zugang zum Arbeitsmarkt für Muslime erheblich schwieriger: Unter den zehn zum Zeitpunkt des Interviews arbeitssuchenden Frauen bekennen sich neun zum Islam. Verstärkend wirkt die Wahrnehmbarkeit des Migrationshintergrunds: Ist der Migrationshintergrund nicht merkbar, erhöhen sich die Chancen auf Beschäftigung und höhere Bildung. Ist der Hintergrund wahrnehmbar, wirkt er unabhängig von seiner Stärke der Wahrnehmbarkeit als Hemmnis. Gleiches „On/Off“-Prinzip gilt auch für die Wahrnehmbarkeit anhand des Akzents: Erst, wenn kein Akzent wahrnehmbar ist, erhöhen sich die Chancen auf Beschäftigung und höhere Bildung deutlich. Ein wenig wahrnehmbarer Akzent scheint sich sogar eher kontraproduktiv auf eine Arbeitsaufnahme auszuwirken, während ein sehr stark wahrnehmbarer Akzent bei drei Personen kein Beschäftigungshemmnis dargestellt hat. Diese drei Frauen finden sich jedoch in allgemein als „Ausländerjobs“ akzeptierten Tätigkeitsfeldern, z.B. in der Reinigung.

*Diskriminierung entlang des Religionsbekenntnisses Islam*

In der konkreten Arbeitssituation selbst hat die Wahrnehmbarkeit des Migrationshintergrundes sowie die Deutschkompetenz keinerlei Wirkung auf die Betroffenheit von Diskriminierung: Die geschilderten Diskriminierungserlebnisse betrafen gleichermaßen Frauen mit stark und nicht sichtbarem Migrationshintergrund bzw. stark und nicht wahrnehmbarem Akzent. Auch gute Deutschkompetenz schützt nicht vor Diskriminierung am Arbeitsplatz. Besonders das Kopftuch wirkt als „Marker“ für eine ganze Reihe an negativen Assoziationen in den Köpfen der Aufnahmegesellschaft. In den Interviews wurde geschildert, dass man damit sofort auf das Äußere reduziert werde, Ziele und Fähigkeiten würden nicht

*Kopftuch als „Marker“ für eine ganze Reihe an negativen Assoziationen in den Köpfen der Aufnahmegesellschaft*

*junge Migrantinnen müssen sich immer wieder gegen vorgefasste Meinungen „beweisen“*

beachtet. Auch das Ablegen des Kopftuchs würde aber nicht vor Negativzuschreibungen („die Ausländer“, „die Türken“) schützen. Junge Migrantinnen müssen sich demnach vielfach und immer wieder gegen vorgefasste Meinungen „beweisen“.

### **3. Fünf ausgewählte Fallgeschichten**

#### **Interview 17: Plädoyer für mehr Gerechtigkeit**

1. Generation, 8 Jahre in Österreich, Staatsbürgerschaft Türkei, Muslima, dezentral wohnhaft, Pflichtschule in Österreich beendet, derzeit auf Arbeitsuche

Werdegang – Die Interviewpartnerin ist nach der Volksschulzeit nach Österreich migriert und hat die Pflichtschule in Österreich abgeschlossen. Hier konnte sie in die Hauptschule einsteigen und hat dann die Polytechnische Schule besucht. Darauf folgte ein AMS-Orientierungs-Kurs, über diesen konnte sie in eine Lehre zur Einzelhandelskauffrau vermittelt werden. Diese Lehre hat sie – nach eigenen Angaben mangels Interesse für den Beruf – nach sechs Monaten abgebrochen. Im Anschluss daran hat sie mehrere Monate als Hilfsarbeiterin gearbeitet und ist derzeit wieder auf Arbeitsuche, vorzugsweise für eine neue Lehrstelle.

Status Quo: in der Schwebе – „Ich bin nicht wirklich zufrieden, es ist so, dass ich nicht ganz unzufrieden bin, aber ich bin auch nicht zufrieden, denn ich würde mir mehr Informationen über Möglichkeiten wünschen. [...] Weil ich auch endlich Perspektiven haben will.“ Die Interviewpartnerin erlebt sich selbst in einer Schwebeposition: „Ich bin zurzeit in einer Zwischenphase, auf der einen Seite finde ich mich mit meiner Situation ab, aber auf der anderen Seite will ich immer noch kämpfen. [...] Man ist in einer Schwebeposition, man weiß nicht was man darf oder nicht bzw. welche Möglichkeiten ich eigentlich habe, da würde ich mir mehr wünschen, dass man auf meine Fähigkeiten und Wünsche besser eingehen würde. Beispielsweise suche ich immer noch einer Lehre, die mir auch zusagt, weiters bin ich am Überlegen ob ich die Abend-HAK machen sollte, ich bin immer noch unentschieden. [...] Der AMS-Kurs verhilft mir, mehr Informationen über den Arbeitsmarkt zu bekommen und bringt auch Sachen betreffend die Arbeitsuche bei. Schön wäre es aber, wenn bei der Jobsuche auf mein Suchprofil eingegangen werden würde, denn

die angebotenen Stellen waren meist zu weit weg und weiters wurden mir immer wieder Hilfsarbeitertätigkeiten angeboten.“

**Kopftuch** – Die Interviewpartnerin beschreibt für die Systeme Schule, Arbeitsmarkt und Gesamtgesellschaft gleichermaßen Erlebnisse von Fremdheit, sozialer Distanz und Ausgrenzung: „Was man verallgemeinern kann ist, dass wenn man mit einem Kopftuch zur Schule gehen wollte, dann konnte man sich darauf einstellen, dass jemand was dagegen hat. Man wurde sehr schlecht behandelt und gemobbt, von Lehrern und von anderen Schülern, aber mehr von Lehrern.“ Daraus ergibt sich, dass sie sich „hier gar nicht zugehörig, eben fremd“ fühlt, zum einen aufgrund ihres Aussehens, zum anderen auch aufgrund der von ihr eher als integrationsfeindlich erlebten Kultur in Österreich.

**Das Bild von „den Fremden“** – Die Interviewpartnerin sieht als Wurzel der Ungleichheit die Einstellung gegenüber Fremden, die sich verändern müsse: „Die größten Probleme und Diskriminierungen findet man bei den Menschen selber. [...] Sobald das [fremde Wurzeln] bemerkt wird, gehen die österreichischen Ansprechpartner einen Schritt zurück.“ Das beschreibt sie auch aus Erfahrungen im eigenen Umfeld: „Da ich in einem kleinen Bezirk lebe, ist es für ein Mädchen mit Kopftuch schwierig, als ein volles Mitglied angenommen zu werden. Solche Menschen haben auch eine Chance verdient und man sollte nicht durch Äußerlichkeiten einen Menschen abstempeln. Menschen werden nämlich nur durch ihr Äußeres beurteilt und die Ziele sowie Fähigkeiten eines Menschen werden komplett übersehen. In meinem Fall ist das größte Problem die Arbeit, die mir zugeschrieben wird, denn es ist keine Tätigkeit, die mir zusagt bzw. die ich für eine sehr lange Zeit ausüben möchte. Ich möchte eine richtige Ausbildung mit guten Jobchancen und eine gute Zukunft haben. Um nicht aufzugeben, habe ich mir immer wieder andere Personen vor Augen geführt, die es trotz derselben Schwierigkeiten geschafft haben, sich seinen Weg zu machen; ich habe mir Vorbilder gesucht, um mich zu motivieren.“ Als persönliches Vorbild nennt sie unter anderen die Politikerin Mahinur Özdemir: „Sie hat es trotz ihres Kopftuches geschafft, in das EU-Parlament gewählt zu werden, und ich bin mir sicher, sie hat vor großen Schwierigkeiten gestanden bevor sie das geschafft hat.“

Mehr Akzeptanz und Gleichheit – Generell stellt die Interviewpartnerin ein Umdenken in Richtung Akzeptanz als zentrale Forderung für mehr Chancengleichheit auf: „Die Menschen und Firmen müssten umdenken, denn wenn Menschen wie ich zu ihnen gehen, sollten sie nicht wegschauen bzw. sie ignorieren. Sie sollten Menschen wie mich auch akzeptieren und anerkennen, dass wir auch zu dieser Gesellschaft gehören, denn sobald dies geschieht wird auch die allgemeine Situation besser. Die Ansicht über die Fremden und nicht dazugehörenden Menschen muss verschwinden, damit junge Menschen wie ich bessere Chancen haben, sich integrieren zu können und in Österreich eine Heimat zu sehen.“ Ihren ausgeprägten Sinn für Gleichheit bringt sie zudem mit folgenden Worten zum Ausdruck: „Ich würde versuchen, die Ansichten der Menschen zu verändern, nicht die Nationalität, das Aussehen oder die Religion sollte darüber entscheiden, ob jemand wichtig ist oder nicht, sondern nur der Mensch allein sollte zählen und wichtig sein wegen des Menschseins. Die Fähigkeiten, die ein Mensch mitbringt, sollten zählen, und nicht das Aussehen.“

#### **Interview 4: Die verhinderte Technikerinnen-Karriere**

1. Generation, Staatsbürgerschaft Serbien, Katholikin, im Zentralraum wohnhaft, ein halbes Jahr in Österreich, technische Ausbildung im Ausland aufgrund Migration abgebrochen, derzeit Hilfsarbeiterin im Gastgewerbe in Teilzeit

Familiennachzug – Die Interviewpartnerin ist im Alter von 18 Jahren von ihrem Vater nach Österreich nachgeholt worden. Sie stand damals ein Jahr vor Beendigung ihrer technischen Ausbildung auf Maturaniveau: „Ich wollte in S. die Schule fertig machen, dann hat der Vater gesagt, hier [in Österreich] wirst du bessere Zukunft haben – und was weiß ich und dann bin ich hergekommen.“

Sprache – Die Interviewpartnerin hat zwar Deutsch bereits mehrere Jahre als Schulfach im Herkunftsland erlernt, die Situation in Österreich stellte dennoch eine Überforderung dar: „Schulen sind schwieriger, wenn du nicht die Sprache kannst, ich meine, du weißt, nur so wenn du mit jemandem redest, das geht, aber in der Schule ist schwieriger.“ Hinzu kam das Gefühl, isoliert zu sein, keinen Anschluss zu haben: „Ich habe mich isoliert gefühlt,



niemand will dich in die Gesellschaft aufnehmen. [...] Ich fühle mich ausgegrenzt, weil ich noch kaum Deutsch kann.“

Versuch, die technische Ausbildung in Österreich fortzusetzen – „Ich war bei einer Beratung und sie haben mir gesagt, ich soll gleich zur Schule gehen, in der Gemeinschaft werde ich die Sprache lernen. Ich bin dann hingegangen, aber es war sehr, sehr schwer. In die HTL [Höhere Technische Lehranstalt] bin ich hingegangen. Ich hab mit der zweiten [!] Klasse angefangen, sie haben mich zurückgestellt.“ Diese Erfahrung beschreibt die Befragte als zusätzlich unangenehm: „Ich habe mich älter als die anderen gefühlt.“ Zwei Mitschülerinnen hätten zwar versucht, sie zu unterstützen und einzelne Professoren haben auch Englisch geredet, doch der einhellige Tenor sei gewesen, dass „es zu gefährlich wäre, in Laboratorien zu arbeiten, und ich soll mich in einen [Deutsch-]Kurs einschreiben und später wiederkommen.“ So hat die Interviewpartnerin die HTL nach zwei Wochen abgebrochen.

Gestrandet im Deutschkurs – Die Befragte besucht nun Sprachkurse der Volkshochschule, die sie zur Hälfte selbst bezahlt (€ 120). Auf dem vierstufigen Pflichtprogramm wurde sie durch ihre Vorkenntnisse gleich in Stufe 3 eingeschrieben, von der sie in die freiwillige, 5. Stufe übergetreten ist. Ob sie die HTL und somit ihre Wunschlaufbahn Technik fortsetzt, ist unklar. Die Interviewpartnerin befürchtet, wieder in die 2. Klasse zurückgestellt zu werden und somit wiederum ein Jahr verloren zu haben. Sie bedauert sehr, das letzte Jahr in S. nicht noch abgewartet zu haben. Und auch den Vater beschreibt sie als „überrascht, denn in einer Beratung haben sie gesagt, ich soll zuerst in die Schule gehen, ich werde schnell die Sprache lernen.“

Endstation Hilfsarbeit? – Über eine Bekannte konnte die Interviewpartnerin nun eine Teilzeitanstellung als Küchenhilfskraft finden. Sie ist froh, eine Arbeit zu haben, doch durch den hohen Anteil an MigrantInnen an ihrem Arbeitsplatz befürchtet sie, wenig Gelegenheit zu haben, Deutsch zu sprechen und somit sicherer in der Anwendung der Sprache zu werden. Durch die Hilfstätigkeit ist die Matura für die Interviewpartnerin noch weiter in die Ferne gerückt, erkennbar auch gegen Ende des Gesprächs, wo sie – die von ihrer Ausbildung schwärmt und sich durch hohe

Ambitionen auszeichnet – pragmatisch meint: „Schule ist mir eigentlich nicht so wichtig. Hauptsache etwas fertig machen und eine Arbeit haben.“

### **Interview 25: Folgen von Diskriminierung**

2. Generation, Migrationshintergrund und Staatsbürgerschaft Türkei, Muslima, dezentral wohnhaft, HASCH in Österreich abgebrochen, derzeit auf Arbeitsuche

Schulerfahrungen – „Meine Volksschulzeit war problemlos bzw. sogar eine schöne Zeit. Die Hauptschulzeit war etwas problematischer, weil ich seit der 3. Klasse Hauptschule angefangen habe das Kopftuch zu tragen und diese Schwierigkeiten haben mich von der Schule abgewendet und ich wollte nicht mehr hingehen. [...] Als ich in der 3. Klasse HS angefangen habe, das Kopftuch zu tragen, habe ich negative Reaktionen von LehrerInnen und SchülerInnen bekommen, wobei die SchülerInnen sich schneller mit meinem neuen Äußeren angefreundet haben. Aber da gab es leider LehrerInnen, die Probleme damit hatten und sich nie damit anfreunden konnten und sich mir gegenüber auch negativ verhalten haben. Es gab immer wieder spitze Wortmeldungen von ihnen, sie konnten sich natürlich nicht direkt auf mein Kopftuch negativ äußern, aber eben auf indirektem Wege durch ihr Verhalten und mit ihren Worten. Die LehrerInnen machten immer wieder Aussagen wie „Typisch Türken ...“ oder „Warum trägst du hier dein Kopftuch, in der Türkei ist es ja auch verboten!“ etc. und ich wurde auch immer persönlich angegriffen, wenn ihnen etwas von anderen Türken nicht gefiel. Im Poly hat sich das jedoch zugespitzt, da die SchülerInnen dort auch sehr schlimm waren. Ich musste mit einer anderen Klassenkameradin, die ebenfalls ein Kopftuch trug, vieles von den Mitschülern und Lehrern ertragen. Wir wurden beschimpft, bespuckt etc. und ich erwartete natürlich auch Respekt gegenüber meiner Person, weil das ist meine persönliche Entscheidung wie ich rumlaufe.“ Diese Negativerfahrungen blieben nicht ohne Reaktion, die Interviewpartnerin begann, die Schule zu schwänzen, besonders, als nach Abbruch der Kameradin sie als einzige Zielscheibe der Sticheleien übrig blieb. Die Eltern hätten gemerkt, dass in der Schule etwas nicht stimmte und mehrmals das Gespräch mit den LehrerInnen gesucht, diese hätten jedoch desinteressiert reagiert und es hätte alles noch viel schlimmer gemacht.

Panikattacken und Depressionen – Die Stresssituationen durch die Hänseleien blieben auch gesundheitlich nicht ohne Folgen, die Interviewpartnerin beschreibt Panikattacken bei Prüfungen: „Gesundheitliche Probleme habe ich auch, weil ich aus früherer Erfahrung in der Hauptschule und im Poly sehr großen Stresssituationen ausgesetzt war und Panikattacken bei Prüfungen bekam. Ich musste sogar ein paarmal ins Krankenhaus während einer Prüfung.“ Später im Gesprächsverlauf wird deutlich, dass sie massive Probleme mit ihrem Selbstwertgefühl hat und auch wegen Depressionen in Behandlung war.

Lichtblick HASCH, aber doch gescheitert – Nach dem Poly haben die Eltern der Interviewpartnerin zugeredet, doch noch weiter die Schule zu besuchen. Sie besuchte die HASCH, vorrangig um ihre schlechten Noten zu verbessern, aber auch auf Zuspruch des Vaters, der immer wieder sagte, „dass wir nicht so ‚enden‘ sollen wie er [Matura im Ausland, in Österreich Hilfsarbeiter], da will ich es natürlich umso mehr schaffen, einen Beruf zu erlernen.“ Die Zeit in der HASCH erlebt die Interviewpartnerin als angenehm: „In der HASCH hatte ich auch eine schöne Zeit, weil die Menschen – SchülerInnen und LehrerInnen – viel toleranter gegenüber anders Denkenden, Lebenden oder Aussehenden sind. Ich durfte sogar mit meinem Kopftuch bei Leibesübung teilnehmen und das verhalf mir etwas, mein Selbstbewusstsein wieder zu erlangen.“ Leider war die Interviewpartnerin erfolglos in der HASCH und musste abbrechen. Lehrpersonal und MitschülerInnen in der HASCH haben aber den bleibenden Eindruck geweckt, doch etwas wert zu sein. Viel Halt gibt ihr auch die Religion: „Ich lebe es regelmäßig aus, indem ich mein Kopftuch trage und mich auch dementsprechend kleide. Ich bete 5-mal täglich, dann faste ich im Monat Ramadan und rezitiere den Koran und ich will auch die Pilgerfahrt verrichten.“

Buchhalterin – Die Interviewpartnerin hat den Berufswunsch der Buchhalterin, möchte ihr Kopftuch aber bei der Ausübung des Berufs tragen können. Dies stellt sie bislang vor Schwierigkeiten: „Ich müsste einen Betrieb finden, der mich so aufnimmt, wie ich bin, und darin besteht die Schwierigkeit. Bis jetzt habe ich einige Bewerbungen abgeschickt, wobei ich immer wieder Absagen bekommen habe. [...] Ich bin mit meiner Situation nicht wirklich zufrieden, okay der AMS-Kurs hilft mir weiter, aber weil ich immer noch keinen Ausbildungsplatz gefunden habe bzw. weil ich mein

Leben noch nicht in eine Richtung lenken konnte, bin ich nicht zufrieden. Ich möchte endlich losstarten und sehen, dass etwas im Leben weitergeht.“

Toleranz – Sie wünscht sich von Herzen, dass die österreichische Gesellschaft toleranter sei und begreife, dass vom Kopftuch keine Bedrohung ausgeht: „Es sollten die Menschen wirklich toleranter werden in der Ansicht über das Kopftuch, der fremden Kultur und der Andersartigkeit. Die Leute sollen sich endlich damit abfinden, dass wir auch hier sind und hier leben so wie wir leben, denn unsere Kultur oder Religion und das Ausleben dieser Elemente ist nichts Schlimmes für die Gesellschaft. Das Aussehen soll nicht darüber entscheiden, ob ein Mensch zur Schule gehen darf oder Arbeit bekommt, denn es sollte egal sein, ob jemand im Mini oder mit Kopftuch kommt. [...] Nicht das was ich auf meinem Kopf trage, sondern was ich in meinem Kopf habe soll zählen; nicht die Äußerlichkeiten, sondern eben meine Fähigkeiten und meine Bemühungen sollten wichtig sein, um mich zu bewerten.“

**Interview 14: Die „ganz normale“ junge Frau, für die Unterstützungssysteme gut gegriffen haben**

2. Generation, Migrationshintergrund Bosnien/Herzegowina, Staatsbürgerschaft Österreich, Muslima, dezentral wohnhaft, Pflichtschule in Österreich, Handelsschule (HASCH) abgebrochen, derzeit Lehre im Bereich Lebensmittelhandel

Guter Start – Die Interviewpartnerin kam im Alter von zwei Monaten mit der Mutter nach Österreich, die dem Vater nachfolgte, der damals bereits zwei Jahre in Österreich lebte und arbeitete. Somit hat sie die gesamte Schullaufbahn in Österreich absolviert, an die Volks- und Hauptschule die Polytechnische Schule angeschlossen, dann die erste Klasse Handelsschule abgebrochen. Diese Entscheidung wurde von den Eltern mitgetragen und fiel selbstbestimmt, da die Interviewpartnerin sich als Person beschreibt, die hohe Praxisanteile zum Lernen benötigt und von sich behauptet: „Ich bin keine, die täglich lernen will.“ Die Schulzeit beschreibt die Interviewpartnerin als gute Zeit, sie habe keinerlei Schwierigkeiten erlebt und sich nicht diskriminiert gefühlt.

Mit „Schnuppern“ zur Lehrstelle – Nach Abbruch der HASCH war die Interviewpartnerin über einen Zeitraum von sechs Monaten

arbeitslos. Sie schildert dieses Erlebnis als „bedrückend, aber nicht schlimm“. Sie habe die Chance gehabt, vom AMS finanziert einen Crashkurs für den Bereich Handel zu belegen, der ihr auch die Möglichkeit zu Schnupperpraktika eröffnet habe. So hat sie letztlich auch ihre Lehrstelle gefunden: „Beim zweiten Schnuppern hat der Chef bereits nach dem ersten Tag gefragt, ob ich bleiben will.“

Unterstützungssysteme, die greifen – Es wird deutlich, dass die vorhandenen Unterstützungssysteme im Fall der Interviewpartnerin gut gegriffen haben. Sie beschreibt, während der Berufsentscheidung von allen Seiten gut persönlich unterstützt und gestärkt worden zu sein, und zeigt sich sehr dankbar für die eingeräumten Möglichkeiten: Dem AMS gegenüber für die Kursmöglichkeit, dem BFI [Berufsförderungsinstitut] gegenüber für die Vermittlung von Schnupperplätzen sowie den Eltern gegenüber für den Zuspruch, der nicht nur durch die Mutter, sondern besonders auch durch den Vater erfolgte.

Eine „solide“ Zukunftsperspektive – Die Interviewpartnerin beschreibt sich selbst als nicht anders als andere junge Frauen. Sie hat den Wunsch, später eine Familie zu gründen, ein eigenes Haus zu haben sowie ein gutes Einkommen zu erzielen. Beruflich denkt sie ernsthaft darüber nach, nach der Lehrabschlussprüfung für den Handel die Lehre zur Bürokauffrau anzuschließen, um sich beruflich besser abzusichern. Für praxisnahes Lernen ist sie somit weiterhin offen.

Mit der eigenen „Herkunftskultur“ fühlt sie sich lediglich über die Sprache (mit der Mutter und einigen FreundInnen) sowie über den Glauben verbunden, wenngleich Traditionen nur eine kleine Rolle für sie spielen. Diese interpretiert sie als unverbindlich, so hätten es ihr die Eltern bereits vorgelebt bzw. übermittelt.

„Die Türken“ – Da die Interviewpartnerin sich selbst kaum als Migrantin wahrnimmt – sie verfügt auch bereits über die österreichische Staatsbürgerschaft –, zeigt sich in der Frage der Reflexion des Status von Menschen mit Migrationshintergrund in der österreichischen Gesellschaft ein unstimmliges Bild. Zum einen kritisiert sie die einseitige Betrachtung der „AusländerInnen“ in Österreich und deren Zuschreibung zu kriminellen Machenschaften: „AusländerInnen werden bei allen Delikten in

einen Topf gesteckt“, zum anderen kategorisiert und etikettiert sie selbst aber „die TürkInnen“ als integrationsunwillig: „Besonders bei den Türken ist das so. Weil, wem es in Österreich nicht gefällt und immer nur schimpft, die Sprache nicht lernen will, soll selber wieder gehen oder zurückgeschickt werden.“ Diese extreme Assimilationsforderung und die damit verbundene „Anfälligkeit“ für restriktives Gedankengut zeigt sich überdies auch bei einigen anderen Interviewten ex-jugoslawischen Hintergrunds in der zweiten Generation, während junge Frauen mit türkischem Hintergrund eher hybride Identitäten im Einklang mit beiden Kulturen entwickeln können.

### **Interview 21: Kopftuch an der Kassa – kein Problem**

1. Generation, Staatsbürgerschaft Österreich, Geburtsland Türkei, 8 Jahre in Österreich, Muslima, im Zentralraum wohnhaft, Hauptschulabschluss in der Türkei, derzeit Vollzeitbeschäftigung als angelehrte Kassiererin

Hilfsarbeit statt Ausbildung – Die Interviewpartnerin hätte im Anschluss an ihren Hauptschulabschluss in der Türkei gerne eine Lehre absolviert, konnte aber letztlich nur als Hilfsarbeiterin in diversen Jobs am Arbeitsmarkt Fuß fassen. Sie beschreibt aber, sich nicht mit der derzeitigen Situation abfinden zu wollen: „Ich versuche, mich mit der Situation nicht abzufinden und zufrieden zu sein, ich versuche eher dagegen anzukämpfen und das Bestmögliche daraus zu schlagen.“ Einen kleinen Karrieresprung konnte sie innerhalb ihrer derzeitigen Firma bereits machen: Sie konnte aufgrund einer Karenzierung der Kassiererin vom Lager in den Verkauf an die Kasse wechseln – immerhin eine angelehrte Tätigkeit. Dieser Wechsel wurde ihr vom Chef direkt angeboten, und mit ihrer derzeitigen Ausbildung sah sie das als die bestmögliche Gelegenheit: „Da ich nur den Hauptschulabschluss habe, ist das das Bestmögliche, was man machen kann.“ Fest steht für sie aber auch, dass hier nicht die Endstation ihrer Karriere sein wird, sie strebt die Lehre zur Bürokauffrau an: „Jetzt habe ich mir das Ziel gesetzt, Bürokauffrau zu werden. Da man nicht so weitermachen kann, es ist nötig, eine Ausbildung zu machen. [...] Das habe ich mir jetzt vorgenommen zu machen.“

Mit Kopftuch an die Kassa – Selbstzufrieden beschreibt die Interviewpartnerin, dass sie trotz anfänglicher Unsicherheiten

ihrem Arbeitgeber und den KollegInnen beweisen konnte, was sie kann: „Am Anfang hatte ich natürlich Probleme, da du das Arbeitsklima nicht kennst, du bist einfach fremd. Man nimmt dich einfach anders wahr, es wird von einem sehr viel erwartet zum Anfang. Oder es ist auch so, dass du plötzlich vor einer Tätigkeit stehst, die du gar nicht erwartet hast. Man dachte schon vorher: ‚Ach dieses junge Ding, das frisch aus der Türkei gekommen ist, die Sprache nicht kann, kann ja eh nicht viel!‘ Als ich dann noch Kassiererin wurde, hatten sich einige schon beschwert und gefragt, warum denn ich, eine Türkin und dann noch mit Kopftuch. Das Wichtigste ist aber, dass ich das alles geschafft habe und die meisten sich geirrt haben. Dadurch konnte auch keiner mehr etwas sagen.“

Die Bildung der Frauen – Die Interviewpartnerin beschreibt, dass ihre Familie sich große Vorwürfe macht, dass sie noch keinen Beruf erlernen konnte: „Es ist so, dass meine Familie doch sehr traurig über meine Situation ist, weil ich leider keinen Beruf erlernen konnte. Sie machen sich Vorwürfe, dass sie mich nicht wirklich unterstützen und mir kein Weg weisen konnten, was ich tun sollte.“ So ist sich die Interviewpartnerin der Unterstützung der Eltern im Hinblick auf weitere Bildungsmaßnahmen sicher: „Weil es ist ja so, dass der Beruf einer Frau eine Art Schmuckstück, was Wertvolles ist. Man ist auf niemanden angewiesen, auch wenn man verheiratet ist, kann man auf eigenen Beinen stehen.“ Optimistisch blickt sie also in die Zukunft und schwört auf ihre Selbstwirksamkeit: „Wenn ich es will, kann ich es auch schaffen! [...] Durchbeißen!“ Von Frauen, die sich nicht bilden (wollen) und dem Klischee von türkischen Frauen in der österreichischen Gesellschaft entsprechen, hält sie wenig: „Diejenigen, die aufgrund einer Heirat herkommen, nicht arbeiten, die Sprache nicht wirklich lernen, werten sich damit selber ab.“

Das Bild von den Türkinen – Die Interviewpartnerin ist sich bewusst, dass insbesondere von Frauen mit türkischem Migrationshintergrund ein sehr klischeehaft-reduziertes Bild in der Gesellschaft vorherrscht. Sie würde sich wünschen, dass Türkinen am Arbeitsmarkt mehr Eingang in den Mainstream der Gesellschaft finden: „Man spürt natürlich eine gewisse Abneigung gegenüber Ausländer, man ist nicht so ganz akzeptiert. Also, ich sag’s mal so, wenn dich eine Frau auf der Straße sieht, fragt

man dich automatisch, ob du auch als Putzfrau tätig bist. Unsere türkischen Frauen haben genau dieses Bild der Gesellschaft nun mal gegeben, natürlich will ich nicht damit sagen, dass das eine mindere Arbeit ist, man verdient hier, genauso wie in jeder Tätigkeit, sein Brot damit. Aber ich wünsche mir, dass die türkischen Frauen mehr und mehr Berufe erlernen, auch wenn es ein niedriger Beruf ist, Hauptsache man hat etwas in der Hand.“

#### **4. Typologie beruflicher Werdegänge**

##### *Bildungsintegrierte*

Die 27 Interviews wurden in fünf Typen zusammengeführt, die sich durch Ähnlichkeiten in den Lebenslagen und Werdegängen der Befragten abzeichnen. Vier der 27 Frauen können unter dem Typus „Bildungsintegrierte“ zusammengeführt werden: Sie haben es bis zur Matura, daran anschließend in qualifizierte Beschäftigung oder zum Studium geschafft. In manchen Fällen waren dafür Umwege nötig, wie z.B. ein Ausbildungsabbruch und die Abendmatura. Auffällig ist, dass es sich bei den Bildungsintegrierten ausschließlich um Zugehörige der 2. Generation handelt und der Weg für Frauen mit ex-jugoslawischem Hintergrund leichter bewerkstellbar erscheint. Daneben zeigt sich, dass in drei der vier Fälle beide Elternteile bereits über mittlere oder höhere Bildung verfügen und seitens der Eltern viel Unterstützung und Ermutigung erbracht wurde. Entsprechend zufrieden zeigen sich die Bildungsintegrierten mit ihrer gegenwärtigen Situation und den Zukunftsperspektiven. Sie beschreiben weder im Bildungssystem noch am Arbeitsmarkt Benachteiligungen und schaffen es, ihre Mehrsprachigkeit als Nutzen sichtbar zu machen.

##### *um Anschluss Bemühte mit ausländischen Abschlüssen*

Typ 2 bezeichnet „die um Anschluss Bemühten mit ausländischen Abschlüssen“. Diese Frauen haben mindestens die gesamte Pflichtschulzeit im Ausland verbracht oder bereits weiterführende Schulen im Ausland begonnen. Meist erfolgte die Einwanderung nach Österreich auf Basis des Familiennachzugs und hat die weiterführende Bildungslaufbahn im Ausland unterbrochen. Die um Anschluss Bemühten versuchen allesamt, in Österreich adäquaten Anschluss an ihre im Ausland vorangegangene Bildung zu finden, sei es in Form der Lehre oder in der Fortsetzung der begonnenen höheren Bildung. Insbesondere beim Versuch der Fortsetzung höherer Schulen scheiterten alle der geschilderten



Fälle – der sichtbare Pfad ist jener in die Hilfsarbeit. Vereinzelt können später über die Abendmatura neue Chancen erschlossen werden, doch auch diese Möglichkeit wird durch die entstehende Doppelbelastung als sehr schwierig beschrieben. Die um Anschluss Bemühten finden sich in allen Herkunftsgruppen und es können keine Auffälligkeiten nach Bildungsstand der Eltern, Religion oder anderen Merkmalen festgehalten werden. Diesem Typ sind sechs Personen zuzurechnen.

Typ 3 lässt sich als die „Familienorientierten“ bezeichnen und umfasst vier Frauen. Bei diesen Frauen handelt es sich um Personen, die niedrige Bildungsabschlüsse aufweisen. Sie finden nur in sehr exponierten Tätigkeiten (Gastronomie, Reinigung, Landwirtschaft) Anschluss an den Arbeitsmarkt und sehen für sich kaum Aufstiegsmöglichkeiten, fordern diese aufgrund der geringen Bildung auch nicht ein. In zwei Fällen wird die Familienorientierung an den bereits vorhandenen Kindern deutlich. Für diese alleinstehenden Frauen zählt in erster Linie, die Familie ernähren zu können. Arbeit ist eindeutig Mittel zum Zweck, Karrierewünsche sind vereinzelt zwar vorhanden, ordnen sich aber dem „finanziellen Überleben“ unter. Die zwei anderen Fälle von Familienorientierung stellen eher einen Rückzug ins Private aufgrund schlechter Erfahrungen in der Gesellschaft (Diskriminierungserfahrungen im Bildungssystem und deren „Folgeschäden“ für die Person in Form von Depressionen) oder einer Reihe von Erfahrungen des Scheiterns dar. Diese beiden Frauen haben vor zu emigrieren.

*Familienorientierte*

Der vierte Typ kann als „hoffnungsvolle, investitionsbereite Aufstiegsorientierte“ bezeichnet werden und umfasst acht der 27 befragten Frauen. Die hoffnungsvollen, investitionsbereiten Aufstiegsorientierten haben die gesamte Schulzeit oder den größten Teil davon in Österreich absolviert. Trotz manch erschwerten Startbedingungen (gesundheitliche Einschränkungen, Sonderschule, frühe Mutterschaft, späterer Eintritt in die Lehrstellensuche durch Jahre in der Handelsschule, in der Regel längere Suche aufgrund des Migrationshintergrunds, Abbrucherfahrungen) sind diese Frauen konkret beruflich orientiert und aktiv auf der Suche nach entsprechenden Lehrstellen bzw. Qualifikationen. Der Typus stellt den Regelpfad von Migrantinnen dieser Alterskohorte dar: Eher niedrig qualifiziert, häufig über den Umweg Handelsschule

*hoffnungsvolle, investitionsbereite Aufstiegsorientierte*

zum Arbeitsmarktservice kommend, aber sehr ambitioniert, einen Beruf zu erlernen. Kann vorerst keine Lehrstelle gefunden werden, werden Hilfstätigkeiten angenommen, die Idee nach einer Lehrstelle wird aber weiter verfolgt.

### *Gestrandete mit leisen Wünschen*

Typ 5 bezeichnet eine 5-köpfige Gruppe an „Gestrandeten mit leisen Wünschen“. Für diese jungen Frauen stellt die Hilfstätigkeit eine Art Endstation dar. Ihre Erwerbsverläufe charakterisieren sich aus einer Spirale von Hilfstätigkeiten und Zeiten der Arbeitslosigkeit. Sie hegen zwar Weiterbildungs- und Aufstiegswünsche, da diese aber schon länger nicht umgesetzt werden konnten, sind diese Wünsche jedoch eher leise und unkonkret. Diese Gruppe kann einen Status abbilden, der auf eine längere, unbelohnte Phase von Hoffnungen und Investitionen in den Aufstieg (Typ 4) folgt.

## 5. Empfehlungen

Die aus den Analysen abgeleiteten Empfehlungen umfassen die Themenfelder Eltern und Familie, Schule und Unterricht, Arbeitsmarkt und Platzierung, Empowerment und Person, Integration und Gesellschaft sowie begleitende Aktionsfelder. Sie berücksichtigen darüber hinaus die Kohärenz mit der Lifelong-Learning-Strategie 2020 des Europäischen Rates und sind in vielen Punkten kompatibel mit den Empfehlungen des Expertenrates (Fassmann et al. 2011) zum aktuellen Migrations- und Integrationsbericht. Die zentralen ableitbaren Anliegen lauten:

- Beratung und Information bei SchülerInnen und Eltern, um der Vererbung sozial niedrigen Status<sup>1</sup> vorzubeugen und realistische Bilder der Zukunft zu entwickeln
- Problematik der Handelsschule als „Sackgasse“ erkennen (mittlerer Abschluss, der letztlich in Hilfsarbeit oder Lehrstellensuche mündet) und Verbesserungen herbeiführen
- (berufsbegleitende) Maturamöglichkeiten fördern
- Verzahnung der Instanzen Eltern, Schule, Bildungsberatung und -orientierung frühzeitig ansetzen sowie Neuorientierungen zulassen → von Life Long Learning zu Life Long Guidance
- Schulen, Lehrkräfte, Arbeitsmarktservice-MitarbeiterInnen und die Gesellschaft im Umgang mit dem Fremden versierter machen → interkulturelle Kompetenz entwickeln, Abbau von Xenophobie, klares Nein zu Fremdenhass, das Gefühl von Integration ermöglichen und bestärken, Leitlinien/Leitbilder entwickeln und leben

- Bildung und Aufklärung über den Islam sowohl bei der autochthonen Bevölkerung als auch bei den Jugendlichen mit Migrationshintergrund selbst
- Zusammenarbeit mit „migrantischen“ Jugendvereinen, um sie als MultiplikatorInnen zu gewinnen
- Empowerment der Person mit ihren Potenzialen → Stärkenfokus statt Defizitorientierung
- Mentoring, Tandems, Vertrauenspersonen, Vorbilderbörse/„role models“ für einen lebensnahen und alltagsrelevanten Erfahrungsaustausch
- Sprachkompetenz fördern und als Potenzial erkennen, Räume für Anwen- und Perfektionsmöglichkeiten der Deutschkompetenz schaffen
- räumliche (z.B. Führerschein) und soziale (z.B. Menschen mit Migrationshintergrund in Schlüsselpositionen) Mobilität fördern
- Dequalifizierung bekämpfen (Europäische und Nationale Qualifikationsrahmen vorantreiben, aber auch „faktische“ Anerkennung in den Betrieben in Form von Status und adäquater Bezahlung), Diskriminierung abbauen und Gute Praxis hervorstreichen
- Begleitende, relevante Themen beachten: Vereinbarkeit, relevante Rechtsmaterien, Wohnen, Gesundheit
- Kooperation, Vielfalt und Reziprozität statt Konkurrenz, Leitkultur und Hierarchie als tragende Prinzipien, um den bestehenden, im Grunde hegemonialen Strukturen entgegenzuwirken

INSTITUT FÜR SOZIAL- UND WIRTSCHAFTSWISSENSCHAFTEN

# WISO

WIRTSCHAFTS-UND SOZIALPOLITISCHE ZEITSCHRIFT

Die Zeitschrift WISO wird vom Institut für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften (ISW) herausgegeben. Sie dient der Veröffentlichung neuer sozial- und wirtschaftswissenschaftlicher Erkenntnisse sowie der Behandlung wichtiger gesellschaftspolitischer Fragen aus Arbeitnehmersicht.

Lohnpolitik, soziale Sicherheit, Arbeitsmarkt und Arbeitslosigkeit, Arbeit und Bildung, Frauenpolitik, Mitbestimmung, EU-Integration - das sind einige der Themen, mit denen sich WISO bereits intensiv auseinander gesetzt hat.

WISO richtet sich an BetriebsrätInnen, GewerkschafterInnen, WissenschaftlerInnen, StudentInnen, Aktive in Verbänden, Kammern, Parteien und Institutionen sowie an alle, die Interesse an Arbeitnehmerfragen haben.

Erscheinungsweise: vierteljährlich

Preise:\* Jahresabonnement EUR 22,00 (Ausland EUR 28,00)  
Studenten mit Inskriptionsnachweis EUR 13,00  
Einzelausgabe EUR 7,00 (Ausland EUR 12,00)

(\* Stand 2005 - Die aktuellen Preise finden Sie auf unserer Homepage unter [www.isw-linz.at](http://www.isw-linz.at))

Wir laden Sie ein, kostenlos und ohne weitere Verpflichtungen ein WISO-Probeexemplar zu bestellen. Natürlich können Sie auch gerne das WISO-Jahresabonnement anfordern.

Informationen zum ISW und zu unseren Publikationen - inklusive Bestellmöglichkeit - finden Sie unter [www.isw-linz.at](http://www.isw-linz.at).



Oberösterreich

## BESTELLSCHEIN\*

Bitte senden Sie mir kostenlos und ohne weitere Verpflichtungen

- 1 Probeexemplar der Zeitschrift WISO
- 1 ISW Publikationsverzeichnis

Ich bestelle \_\_\_\_\_ Exemplare des WISO-Jahresabonnements (Normalpreis)

Ich bestelle \_\_\_\_\_ Exemplare des WISO-Jahresabonnements für StudentInnen mit Inskriptionsnachweis

\* Schneller und einfacher bestellen Sie über das Internet: [www.isw-linz.at](http://www.isw-linz.at)

Name \_\_\_\_\_

Institution/Firma \_\_\_\_\_

Straße \_\_\_\_\_

Plz/Ort \_\_\_\_\_

E-Mail \_\_\_\_\_

### BESTELLADRESSE:

ISW  
Volksgartenstraße 40, A-4020 Linz  
Tel. ++43/732/66 92 73  
Fax ++43/732/66 92 73-28 89  
E-Mail: [wiso@akoee.at](mailto:wiso@akoee.at)  
Internet: [www.isw-linz.at](http://www.isw-linz.at)